

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 56 (1989)

Artikel: Steinerne Armringe der Tuareg
Autor: Gardi, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

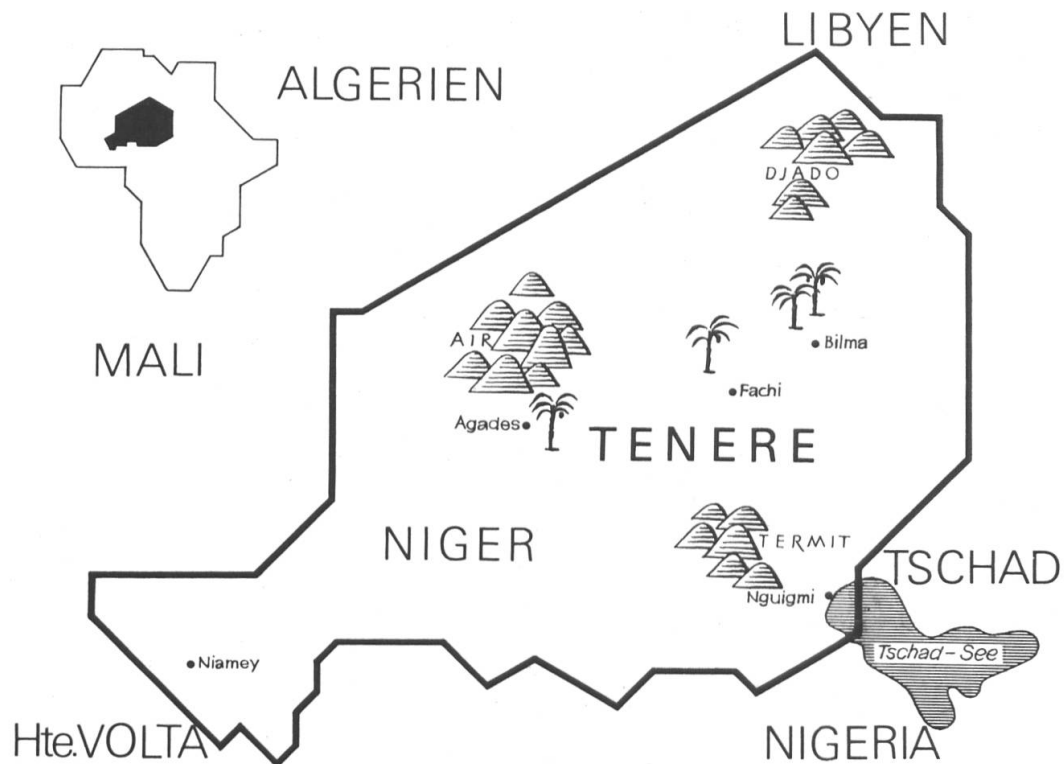
Steinerne Armringe der Tuareg

René Gardi

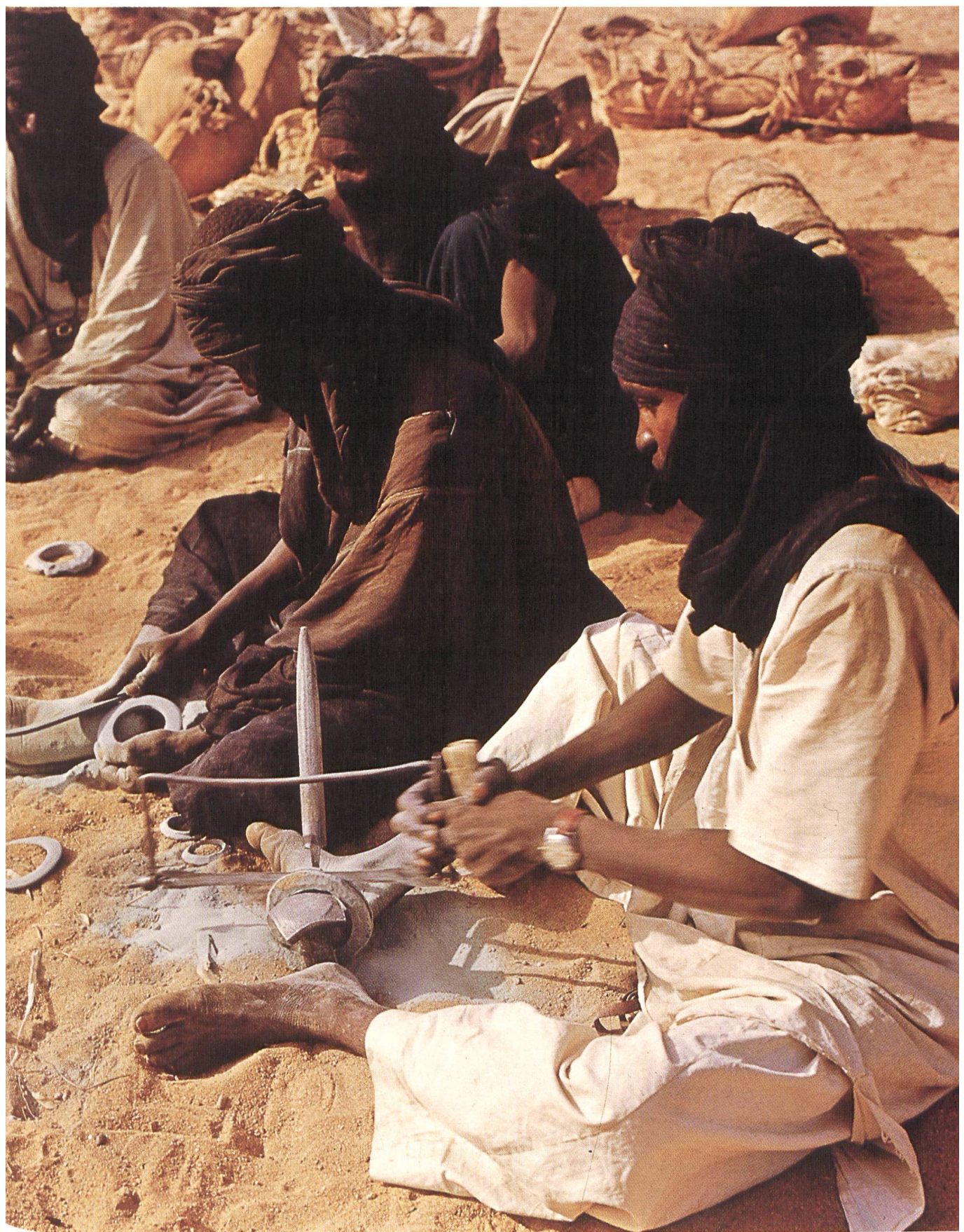
Die Tuareg Männer der südlichen Sahara tragen mit Vorliebe am Oberarm einen schön geschliffenen Armring aus Stein. Sie tragen ihn als Schmuck, aber gleichzeitig erwartet man von ihm magische Schutzwirkungen gegen böse Geister und allerlei Ungemach, und man ist überzeugt, dass sein Armring die Verwünschungen Bösgesinnter unwirksam macht. Ein während Jahren getragener Armring ist nicht mehr tief-schwarz, sondern hat durch die Reibung mit dem groben Tuch des Gewandes und dem Schweiss des Besitzers eine grünliche Alterspatina erhalten. Ein alter Armring ist seidenweich anzufühlen, er ist glatt geworden wie geschliffener Marmor. Frobenius schreibt von Ringen aus Achatstein, welche von Tuareg getragen würden. Aber alle Ringe, die ich gesehen habe, sind aus einem serpentinartigen grünlichen Schiefer hergestellt gewesen, der sich wie Speckstein anfühlt.

Alles, was ich darüber weiss, habe ich während meinen sechs oder sieben ausgedehnten Reisen im Nordosten der Republik Niger erfahren, in der alten Stadt Agades und im nördlich davon gelegenen Aïr Bergland, das von einigen Tuaregstämmen bewohnt ist. In der weit abgelegenen Oase Abardac am Fuss des Bagzan-Massives lernte ich den jungen Moktar kennen, einen Mann aus der Zunft der Schmiede, dessen Familie sich auf die Fabrikation von Steinringen spezialisiert hatte. Andere Schmiedefamilien haben sich spezialisiert als Sattelmacher, wieder andere verarbeiten Silbermünzen in die berühmten Agadeskreuze, beliebter Schmuck der Nomadenfrauen. Die Verwandten Moktars also stellen steinerne Armringe her.

In der kleinen Siedlung Abardac sah ich wohl die Arbeitsplätze, die Steinsplitter, zerbrochene Ringe, und man bot mir auch neue, ungetragene Ringe zum Kaufe an. Das Material stammt vom Massiv Adrar Aré am Ostrand des Aïr-Berglandes. Hier soll nun geschildert werden, wie die Ringe hergestellt und dann verkauft werden. Im Herbst nach einer



kurzen Regenzeit gehen Männer ein paar Karawanentage weit mit ihren Kamelen ostwärts zu einem kleinen Steinbruch im Adrar Aré. Dort bleiben sie einige Tage, schlagen im Schiefer grobe Platten los und bearbeiten diese zu Stücken, von etwa zwölf mal fünfundzwanzig Zentimetern Länge mit einer Dicke von vier Zentimetern. Mit mehreren Kamellasten dieser Steine macht man sich dann auf die Wanderschaft, aber meistens gar nicht zurück nach Abardac, sondern in Richtung Südwesten gegen die Stadt Agades. An den langen Abenden oder auch dann, wenn man einen oder zwei Tage lang an günstigen Orten die Tiere weiden lässt, arbeitet man an den Steinen, und wenn man dann in der Stadt ankommt, besitzt man bereits eine Anzahl von Ringen, die man auf dem Markt verkauft. Aber die kleine Karawane bleibt nicht in Agades, sondern kauft mit dem Erlös der Ringe Handelsproviand, Tee und Zucker, Hirse oder Teigwaren und reist weiter. Ziel ist Dakoro, ein Ort nördlich von Maradi, nahe der Grenze zu Nigeria, weil man dort auf einem wichtigen Markt, wo sich Sesshafte und Nomaden treffen, mindestens den doppelten Preis für einen Ring erhält als in Agades. So lohnt sich eben eine wochenlange mühsame Reise. Und unterwegs wird Abend für Abend und an den Weidetagen gearbeitet.



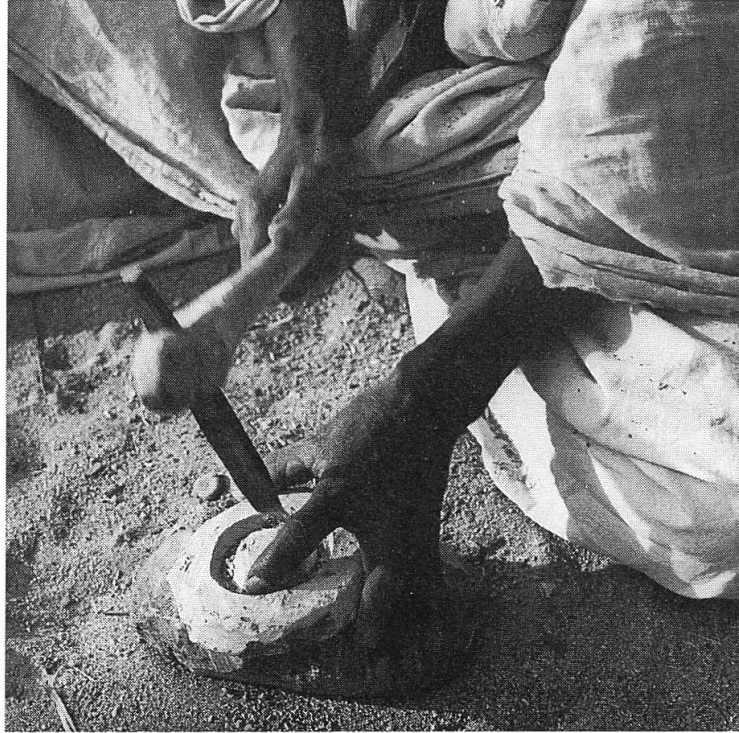
Noch immer tragen die Tuareg Männer in der südlichen Sahara am Oberarm einen schön geschliffenen Ring aus Stein als Schmuck, erwarten von ihm aber gleichzeitig auch magische Schutzwirkungen.

Das Bild stammt aus dem Aïr Bergland in der Republik Niger. Es ist die Handwerkerkaste der Schmiede, die sich auf die Kunst versteht, aus einem weichen Gestein diese Ringe herzustellen. Das Material stammt vor allem aus dem Massiv Adrar Aré am Ostrand der Aïr Berge.

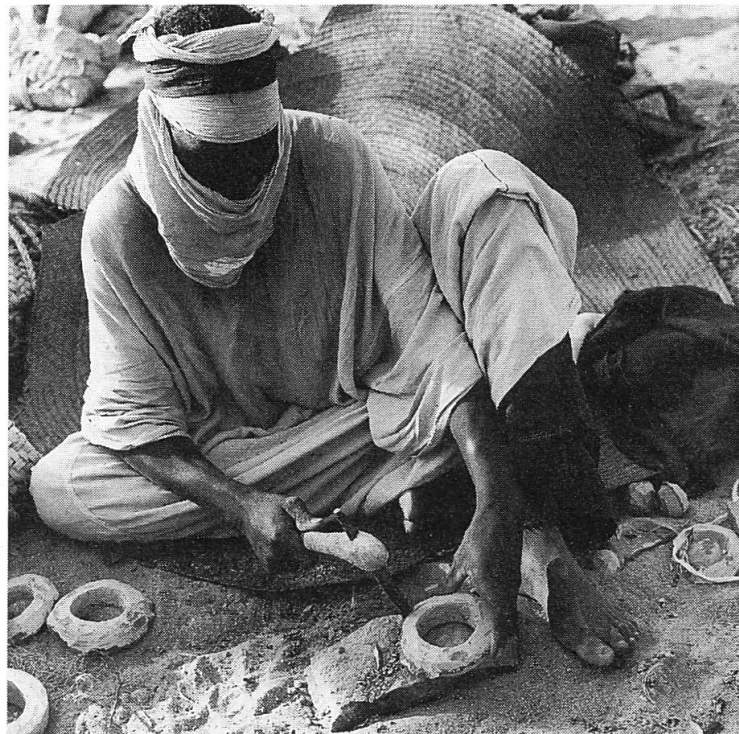
Die Zeit ist auch dort nicht still gestanden. Die Männer im Vordergrund arbeiten bereits mit einer europäischen Metallsäge und einer Feile. Das war vielleicht noch vor dreissig Jahren nicht der Fall. Damals benutzte man als einziges Werkzeug nur den Dechsel, das Dachsbeil (Schneide steht quer zum Stiel, nicht parallel wie bei unserm Beil). Der Schmied am linken oberen Bildrand ist eben daran, damit den Kern aus seinem Stein herauszuhauen. Die hellen Steinringe werden dann mit Erdnussöl sorgfältig eingerieben. Das Öl soll tief in die Poren des weichen Gesteins eindringen. Dann hängt man den über einen Ast gehängten Ring über ein Strohfeuer bis das Öl brennt, wartet noch eine Weile, darauf wird das doch recht zerbrechliche Schmuckstück mit einem Lappen abgerieben und poliert. Ein während Jahren getragener Ring erhält durch die ständige Berührung und Reibung mit dem indigofarbenen Tuch des Kleides und durch den Schweiss des Trägers eine schöne Alterspatina. Er ist seidenweich anzufühlen und erinnert an geschliffenen Marmor. Solche Ringe samt Arbeitsgang befinden sich im Burgdorfer Völkerkundemuseum.

Farbfoto: René Gardi

Das wichtigste Gerät
ist der Dechsel oder
das Dachsbeil.

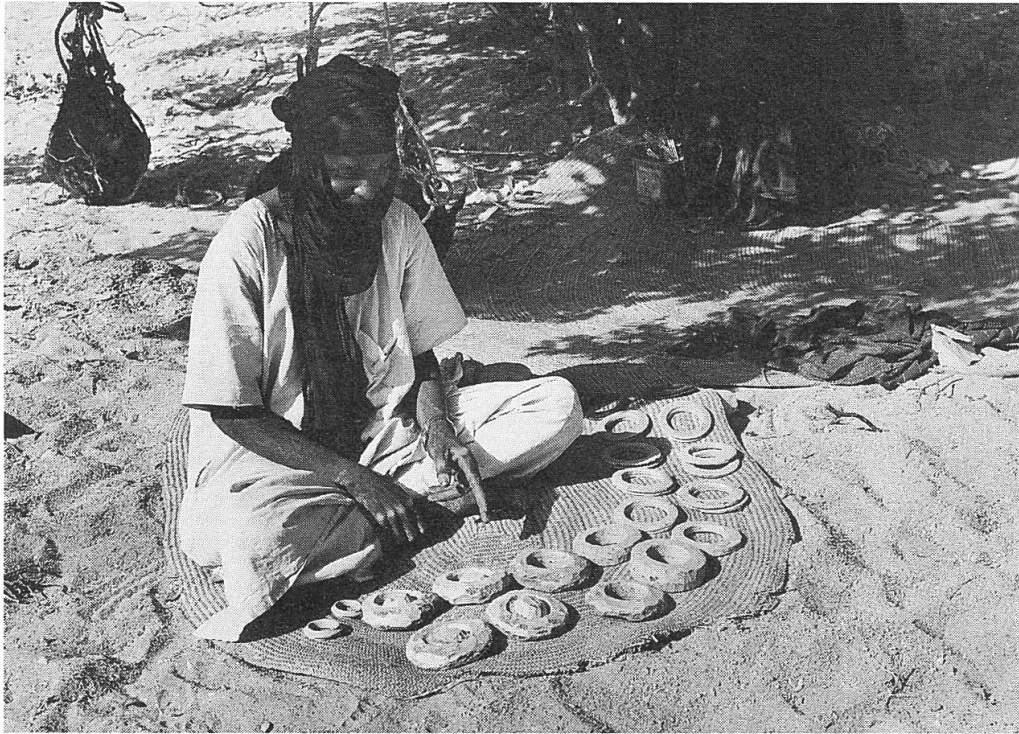


Damit wird von bei-
den Seiten her eine
Kerbe geschlagen, bis
der Kern herausfällt.
Durch genaue Schläge
entsteht ein kreisrun-
der Ring.



Der junge Schmied Moktar war, als ich ihn kennenlernte, etwa zweiundzwanzig Jahre alt. Er war in Abardac während einiger Jahre zur Schule gegangen und sprach zu meinem Glück ganz ordentlich französisch. Viele junge Tuareg, welche in den abgelegenen Nomadenschulen schreiben und lesen gelernt hatten, verlassen leider ihre Siedlungen, die Campements, und suchen Arbeit in Agades. Aber Moktar nicht, er war seinem Stamm treu geblieben und hatte sein Auskommen als Hersteller von Steinringen gefunden.

Durch einen glücklichen Zufall traf ich eines Tages Moktar in Agades bei einem gemeinsamen Freund, dem Franzosen Bernard Dudot, einem Lehrer, der sich in seiner Freizeit sehr für handwerkliche Techniken der Tuareg interessierte. Der junge Schmied erzählte uns, er sei mit einigen Männern aus Abardac unterwegs in den Süden, und das Lager der Karawane sei nur etwa fünfundzwanzig Kilometer von der Stadt entfernt. Die Schmiede, die da gedachten, ein paar Tage im Schatten einiger Dornbüsche zu rasten, hätten wir ohne Moktars Hilfe nie gefunden. Die Lasten mit den Lebensmitteln, den Steinen und dem Sack mit den fast fertigen Ringen lagen herum. Ein paar Matten zeigten, wo die fünf Männer geschlafen hatten. Über der Feuerstelle hing an einem Dreifuss die Teekanne. Die Kamele waren nicht sichtbar, die trotteten mit zusammengebundenen Vorderbeinen irgendwo auf der Suche nach Futter durch die Wildnis. Kein Haus, kein Zelt, kaum Schatten, einen einfachern Arbeitsort kann man sich kaum vorstellen. Moktar, der sich bei unserer Ankunft nach einer kurzen Fahrt im geländegängigen Fahrzeug wieder zu den andern gesetzt hatte, zeigte uns, sichtlich voller Stolz und erfreut darüber, dass wir uns dafür interessierten, genau den Werdegang eines Ringes. Die mitgebrachten Platten werden halbiert. Der Stein ist so weich, dass man ihn mit jedem Eisenblech, an dessen Rand man mit einer Feile einige Kerben angebracht hat, zersägen kann. Die Moktar Leute besaßen aber bereits eine Eisensäge. Es entstehen Quadrate von etwa zwölf Zentimetern Seitenlänge, die nun mit einem Dechsel, dem Dachsbeil, grob rundgehauen werden. Dann wird mit dem gleichen Werkzeug auf der Oberfläche von beiden Seiten her eine tiefe Furche eingehauen. Sobald sich die beiden Furchen erreichen fällt der Kern heraus. So entsteht ein roher Ring, den man Maraba nennt. Möchte man flache Ringe, sägt man diesen dicken Ring entzwei, man erhält zwei Stücke. Der grobe Ring wird nun mit einem noch kleinern Dechsel und dann mit einer Feile weiter verarbeitet. Nach und nach bekommt er seine endgül-



Der Werdegang eines Ringes.



tige Form. Mit dem sichern Gefühl der tüchtigen Handwerker wird er nun kreisrund. Zweifellos war Moktar obschon an Jahren weitaus der Jüngste, der Tüchtigste. Er war ihr anerkannter Führer, der auch die Verantwortung für die kleine Karawane trug. Früher hat man diese Ringe sicher ohne Hilfe europäischer Feilen hergestellt. Man arbeitete damals mit noch kleinern Dachsbeilen, und sicher sorgfältiger, und man

polierte damals die Ringe mit feinem Sand und Asche, statt sich der viel bequemern Feile zu bedienen.

Sobald alle Unebenheiten weggeschliffen sind, werden die Ringe sauber gewaschen und trocken gerieben. Sie sind vorderhand immer noch sehr hell. Nun reibt man jeden Ring mit Erdnussöl ein, oder legt ihn auch in einer Kalebasse ins Erdnussöl und reibt nachher ein, damit das Öl in die Poren eindringt. Jetzt werden die Ringe einzeln über ein Stück Holz gehängt und dann übereine loderne Flamme des Teefeuers gehalten. Man wartet bis das Öl Feuer fängt, gibt noch etwa eine Minute zu und beginnt, die fertigen Ringe nun mit einem Tuchlappen abzureiben und zu polieren, bis sie in einem dunklen, matten Glanz erscheinen. Die schöne seidenglänzende Patina erhält jeder Ring dann erst durch das Tragen am nackten Oberarm, der dann meistens unter dem faltigen Gewand des Trägers ist.

Ein guter Arbeiter bringt es an einem vollen Arbeitstag auf etwa zwanzig Ringe. Davon zerbricht er durch Unachtsamkeiten oder falsche Dechselschläge etwa drei oder vier. Auch beim Transport können noch einmal Verluste entstehen, denn die doch recht feinen Schmuckstücke sind zerbrechlicher als man annimmt. Diese Zerbrechlichkeit steht im Widerspruch zu der in der Literatur etwa geäußerten Meinung, man habe sich damit im Kampf gegen Schwertschläge geschützt.

Ich habe damals Moktar gebeten, mir von den verschiedenen Typen «Arbeitsgänge» herzustellen, also Serien vom rohen Anfang bis zum Endprodukt. Der junge Schmied hat nie recht begriffen, weshalb ich halbfertige Ringe kaufte, und ich erlebte bei ihm wie auch bei andern Gelegenheiten, dass eine angefangene Arbeit gleich viel kostete wie das Endresultat. Der Silberschmied Mohamed Kumama in Agades, der verschiedene Formen von Silberkreuzen in der Technik der verlorenen Form herstellte, verlangte von Nr. 1 des Arbeitsganges, dem Modell aus Bienenwachs über etwa sechs Stufen weg bis zum fertig ziselierten Kreuz für jeden Teil gleichviel, ebenso der alte Haussa namens Andillo, der mit seiner Frau zusammen aus Pergament wundervoll dekorierte Schmuckdosen herstellte. Ich hinderte ihn doch daran, so argumentierte Moktar, einen angefangenen Ring fertig zu machen, also könne er ihn nicht mehr verkaufen. Er fand, ich sei dumm, dass ich das nicht begreifen wollte und widersprach. Wenn ich ihm ein Arbeitsstück wegnahm, bevor es fertig war, musste ich es doch bezahlen als ob es schon fertig wäre. Nun, so bezahlte ich natürlich lachend Moktar wie Mohamed Kumama oder Andillo jeden Arbeitsgang nach ihrer Logik.